

**Albert Barth**

Autor(en): Paul Burckhardt-Lüscher

Quelle: Basler Jahrbuch

Jahr: 1928

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/a8559fd3-638d-4975-9e02-a617634cd57d>

**Nutzungsbedingungen**

Die Online-Plattform [www.baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

**Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

## Albert Barth.

Von Paul Burckhardt.

Albert Barth, der am 14. Mai 1927 gestorbene Rektor der Basler Töchterschule, ist nicht nur ein guter Basler gewesen, sondern vor allem eine wahrhaft bedeutende Persönlichkeit, die weit über die Grenzen der Heimat hinaus als Repräsentant gediegener baslerischer Geisteskultur und Eigenart Ansehen und Achtung genossen hat. Es soll freilich hinzugefügt werden, daß bei Albert Barth eine Eigenschaft hervortrat, die nicht als allgemein baslerisch bezeichnet werden kann: er zeigte in seinem Leben den ungewöhnlichen Mut, das, was er als wahr und notwendig erkannte, ohne Bedenken und Zaudern zu verfechten, und was er als falsch und schädlich durchschaute, mit offenem Visier zu bekämpfen, wie es seinem lauteren und tapfern Wesen entsprach. Er war ein Mensch, der sich aus seiner innersten Natur heraus dazu gedrängt fühlte, unbedingt Ernst zu machen mit dem, was er als Forderung in sich verspürte, und er hat seine große Arbeitsbürde im Dienst der Allgemeinheit treu bis zum allzu frühen Zusammenbruch seiner Kräfte getragen.

Albert Barth entstammte väterlicherseits einer ursprünglich aargauischen, aber in Basel seit einem Jahrhundert verbürgerten und völlig heimisch gewordenen Familie, aus der bekanntlich außer zahlreichen z. T. hervorragenden Theologen auch mehrere Künstler hervorgegangen sind. Von der Mutterseite her gehörte er einem Zweig der Burckhardtschen Familie an, der durch handwerkliches Geschick und Berufstreue zu

Wohlstand gelangt war, sich aber auch durch tüchtige wissenschaftliche Tätigkeit auszeichnete. Geboren wurde er am 20. Februar 1874 im thurgauischen Dorf Basadingen, wo sein Vater Pfarrer war. Nach dessen frühem Tode verlebte er seine Jugend ganz in der Vaterstadt. Das Basler Gymnasium hat ihm jene solide, ausgesprochen humanistische Bildung vermittelt, deren Wert er auch für unsere Zeit zu schätzen mußte. Neben der Mutter, an welcher Albert Barth stets mit besonderer Innigkeit hing, stand als Erzieher und Leiter seiner Knaben- und Jünglingsjahre der geistvolle Gymnasiallehrer Achilles Burckhardt, sein Onkel. Es machte auf den jungen Albert Barth einen unauslöschlichen Eindruck, zu sehen, wie dieser Mann der strengsten sittlichen Selbstzucht sein kurzes Leben in unermüdlicher Arbeit für Schule und Wissenschaft verzehrte.

Die innerliche Beschäftigung mit den höchsten Fragen der Menschheit, aber auch die Freude an der Historie und am künstlerisch Schönen waren Albert Barths geistige Erbgüter, dazu ein Lebensernst, der es ihm verbot, sich nur als ästhetischer oder intellektueller Beobachter den Problemen und Aufgaben gegenüberzustellen; vielmehr nötigte ihn sein Verantwortungsgefühl schon frühe dazu, das, was ihm zum Lebensinhalt werden sollte, mit ganzem Willen zu ergreifen, richtig abzugrenzen und für sich und andere fruchtbar zu machen.

Von 1892 bis 1896 studierte er in Basel und Berlin Theologie, nicht aus Familientradition, sondern aus dem Bedürfnis heraus, die Fragen und Antworten, die die Wissenschaft über den Sinn und die Geschichte der christlichen Religion zu stellen und zu geben hat, gründlich kennenzulernen. Er war ein treues Mitglied des Zofingervereins, dessen Basler Sektion er auch während eines Semesters vortrefflich präsiidiert hat. Seine vaterländische Gesinnung, echt, phrasenlos, aber von einer über das baslerische Mittelmaß hinausgehenden Begeisterung getragen, wirkte besonders auf die jüngeren Kommilitonen im besten Sinn erzieherisch.

Nach bestandenem Examen und kurzer Vikariatszeit verzichtete Albert Barth endgültig auf das Pfarramt. Wenige Tage vor seinem Sterben hat er von sich bezeugt, er sei zeitlebens ein Gottsucher geblieben; die Gewißheit, die ihn zum zuversichtlichen Prediger hätte werden lassen, sei ihm nicht zuteil geworden. Seine unerbittliche Selbstkritik, sein Widerwille gegen jede Wortfrömmigkeit, ein gewisses Mißtrauen gegen jede feste Formulierung des Glaubensinhaltes drängten ihn dazu, in religiösen Dingen lieber zu wenig als zu viel zu sagen. Er sah ein, die Anforderungen des Amtes würden ihn nötigen, auch dann öffentlich Zeugnis abzulegen, wenn er nicht von innen heraus reden könnte, und doch konnte er sich keine Amtsführung denken als unter ganzer Hingabe seiner Person.

In Göttingen begann Albert Barth ein zweites Studium; er widmete sich nun vornehmlich der Geschichte und promovierte im Januar 1900 mit einer gründlichen Dissertation betitelt: „Das bischöfliche Beamtentum im Mittelalter, vornehmlich in den Diözesen Halberstadt, Hildesheim, Magdeburg und Merseburg.“

Als Beruf war ihm nun das Lehramt als das für ihn Gegebene klar geworden. Er erwarb sich das baslerische Mittellehrerdiplom, absolvierte dann eine recht nützliche, aber auch peinliche lange Wartezeit als Vikar, und begann seit 1902 als Lehrer der Sprachfächer und der Geschichte am untern Gymnasium zu amten. Von 1908 bis 1915 wirkte er an der Kantonschule Schaffhausen, vor allem als Leiter des dortigen Lehrerfeminars; die zwölf letzten und arbeitsreichsten Lebensjahre, von 1915 bis 1927, hat er die Töcherschule seiner Vaterstadt als Rektor geleitet.

Ein streng wissenschaftlicher Forscher ist Albert Barth nicht geworden; seine eigene Einstellung zu Geschichte und Leben wies ihm eine andere Aufgabe, nämlich die, zu zeigen, wie die geschichtliche Bildung lebenskräftig und fruchtbar gestaltet werden kann. In zahlreichen wohl ausgearbeiteten Vorträgen und Aufsätzen hat Barth seine Gedanken über die

historische Bildung dargelegt: sie soll in den Menschen, besonders in den jungen Menschen, die Kräfte und Werte entwickeln und fördern, die für ihr künftiges Mitschaffen oder Mitleiden innerhalb der staatlichen Gemeinschaft die wertvollsten sind. In diesem Sinne wollte er Geschichtsdarstellung und Geschichtsunterricht stets an der Gegenwart orientiert wissen.

Seine Geschichtsauffassung beruhte auf seinem Glauben an göttliche Werte und gottgewollte Entwicklungen, die er in der Menschheitsgeschichte zu suchen sich eigentlich gedrängt fühlte; der Relativismus oder gar eine süffisante Skepsis waren ihm tief zuwider. Ein Thema, das Albert Barth stark beschäftigte und worüber er zweimal, vor und während des Weltkriegs, an der christlichen Studentenkonzferenz in Aarau sprach, war das Problem des Zwiespalts zwischen Ethik und Politik, die Gewissensfrage: Wie stellen wir uns als Christen oder doch als Menschen, die die Macht der Forderungen Jesu spüren, zu den Forderungen, die der Staat an uns stellt und die wir auch als sittliche Forderungen empfinden? Allen schnell gewonnenen fertigen Lösungen und dogmatischen Vorurteilen setzte er seine aus der Geschichte gewonnene Erkenntnis entgegen, der er sich darum beugte, weil ihm die Wirklichkeit der Geschichte, wie er sie sehen mußte, eine Gotteswirklichkeit war.

So war Albert Barth kein Geschichtsforscher im wissenschaftlichen Sinn, aber ein Erzieher zum geschichtlichen Denken, auch ein Erzieher zu rechter vaterländischer Gesinnung. Als 1914 die Neue Helvetische Gesellschaft gegründet worden war, gehörte Barth ihrer Geschäftsleitung in den ersten Kriegsjahren an; er beschäftigte sich vor allem mit den Aufgaben, die mit der Forderung einer „nationalen Erziehung“ zusammenhängen. Es ist für Albert Barths Wirklichkeitsinn bezeichnend, daß er sich dabei nicht in allgemeinen Plänen verlor, sondern seinen Anteil an dieser Arbeit bestimmt umgrenzte, und zwar zunächst die nationale Aufgabe der schweizerischen Mittelschulen festzusetzen versuchte.

Als Lehrer und Schulleiter mußte er bestimmte Erziehungs- und Bildungsaufgaben im engern Sinne zu lösen versuchen. An pädagogischen Versammlungen, besonders an denen des schweizerischen Gymnasiallehrervereins, hatte sein Wort bei allen Zuhörern, auch bei fachlichen Gegnern, ein bedeutendes Gewicht: denn alles, was Barth vorbrachte, war gründlich durchdacht und aus großen Zusammenhängen geschaut.

Seine Leitsätze über die nationalen Aufgaben der schweizerischen Mittelschulen wurden im Jahr 1916 von der Jahresversammlung der Gymnasiallehrer gutgeheißen; im Zusammenhang damit beauftragte ihn Bundesrat Calonder mit der Ausarbeitung eines Gutachtens über die Neugestaltung der eidgenössischen Maturitätsbestimmungen. Das Resultat dieses Auftrages war ein stattliches Buch, Barths umfangreichste Arbeit: „Die Reform der höheren Schulen in der Schweiz“, ein Werk, das schon wegen des einzigartigen Reichtums an Tatsachenmaterial von bleibendem Werte ist.

Von dem, was Albert Barth auf dem engeren pädagogischen Gebiet als Lehrer und Schulleiter geleistet hat, soll hier nur in zusammenfassender Weise gesprochen werden. In den Jahren der ersten Liebe zum Beruf, da er am Untern Gymnasium unterrichtete, verstand er es, die ihm anvertrauten Knaben nicht als weichlich-sentimentaler, vielmehr als ein herzlich und freundschaftlich entgegenkommender und verständnisvoller Erzieher für sich zu gewinnen. — Als er in Schaffhausen und an der Töchterschule Basels die ältere Jugend zu unterrichten und zu leiten hatte, bewies er ein besonderes Geschick darin, sich liebevoll und doch mit der nötigen Zurückhaltung in das geistige Leben und die besonderen Anliegen und Nöte der Jugendlichen einzufühlen und damit ihr Zutrauen zu gewinnen. Die überlegene Kraft seiner Führerpersönlichkeit gab ihm eine Autorität, die er nicht mit äußeren Mitteln zu erzwingen brauchte. Die Jugend, die ihrer Natur nach zur Unbedingt-

heit in Urteil und Forderung neigt, spürte dem gereiften Manne an, daß er selbst diese Gewalt der absoluten sittlichen Forderung kannte. Er wußte auch den oft ungebärdigen Selbstständigkeitsdrang mancher Jugendlichen gütig, aber bestimmt zu behandeln und manchem fürs Leben wieder zurecht-zuhelfen.

Barths Bestreben, überall, wo er hingestellt war, ganze Arbeit zu leisten und das praktisch zu verwirklichen, was er für Schule und Jugend als das Beste ansah, mußte an den Schranken der gegebenen Verhältnisse immer wieder anstoßen. Das hat Albert Barth als Lehrer und als Rektor erfahren. Traditionell ehrwürdige oder persönlich bedingte Mißstände im Schulwesen, die die meisten achselzuckend hinnehmen, sofern sie nicht selbst davon persönlich betroffen werden, drängten ihn zur Opposition oder zum offenen Kampf, nie um seiner Person willen, sondern der Sache zulieb, der er diente. Aus dieser Gesinnung heraus war die Kampfschrift „Schlagschatten, Beiträge zur Aufklärung über die Basler Schulverhältnisse“ erwachsen, die der noch junge Albert Barth zusammen mit seinem Freund Wilhelm Brenner im Jahr 1909 herausgab.

Als Albert Barth das Rektorat der Töcherschule übernahm, war er nicht nur bereits ein in der Schweiz wohlbekannter Pädagoge, sondern auch ein durch Lebenserfahrung gereifter Mann, der nun wußte, daß sich auch in den Bildungsfragen die Ideale nur stückweise und langsam in Wirklichkeit umsetzen lassen. Aber leicht fiel es ihm nie, sich zu Kompromissen bequemen zu müssen, wo er doch gern etwas Ganzes geschaffen hätte. Das Vertrauen der Inspektion und die Mitarbeit der Kollegen unterstützte ihn in seinen Bemühungen; aber die Hauptarbeit lag doch auf ihm. Er wehrte sich stets energisch dagegen, zu einer bloßen technischen Funktion im Schulbetrieb, zu einem Neutrum, dem „Rektorat“, hinabgedrückt zu werden. Er wollte alle Entscheidungen nach seiner persönlichen Überzeugung treffen, wobei er stets allen anderen

Rücksichten die eine Frage voranstellte: Welche Entscheidung ist für die uns anvertraute Jugend die wertvollste? Unter den Konflikten, die ihm bei seiner Auffassung vom Amt und der Durchführung seiner Aufgabe nicht erspart bleiben konnten, hat er oft schwerer gelitten, als Fernerstehende ahnten. Denn Albert Barth war keine herrische, immer zuversichtliche Führernatur, so bestimmt und schroff er gelegentlich erscheinen konnte. Vielmehr war er gegen sich selbst der strengste Richter; er litt schwer unter der Problematik der großen und kleinen Welt und war ein Stimmungsmensch, dessen Schaffensfreudigkeit oft durch tiefe seelische und körperliche Depressionen herabgesetzt wurde; darum war er auch dankbar für die Hilfe verständnisvoller Gesinnungsgenossen und nicht zuletzt für das Vertrauen, das weitaus die meisten Schülerinnen und Eltern seinem gütigen, gerechten und von großen Zielen geleiteten Walten entgegenbrachten.

In den ersten Nachkriegsjahren trat an Albert Barth die Aufforderung heran, seine Kraft in anderer Weise als bisher in den Dienst der engern Heimat zu stellen. Er ließ sich zweimal bewegen, eine Regierungskandidatur anzunehmen, unter der wahrscheinlichen, aber nicht sicheren Voraussetzung, daß er im Fall der Wahl das Erziehungswesen Basels zu leiten hätte. Er erlebte beide Male nur einen bescheidenen Achtungserfolg; denn hinter seiner Kandidatur standen nur die kleine, neu konstituierte Grütliauergruppe, der sich Barth, seinem sozialen und vaterländischen Empfinden entsprechend, damals anschloß, und vereinzelte Wähler aus anderen Parteien. Seine Nichtwahl war, wie er bald selbst erkannte, ein Glück für ihn; er hätte sich in der Stellung eines Regierungsrates innerlich eigentlich aufreiben müssen. Während zweier Amtsperioden (von 1920 bis 1924) gehörte er dem Erziehungsrat an; dem Großen Rat, in dem er nur wenig hervortrat, bloß drei Jahre.

Was ihm in guten und bösen Tagen, in den Zeiten rüstigen Schaffens und in frohen Ferienwochen, in den äußern und

innern Konflikten wie in mancherlei Krankheit bis zum letzten schweren Siechtum sein treuester Freund und Lebensgefährte, seine liebe Frau, gewesen ist, soll hier nur angedeutet werden. Daheim bei seinen Kindern, für deren Eigenart er das feinste Erzieherverständnis zeigte, fühlte er sich immer glücklich; der Umgang mit den jungen Menschen half ihm selber innerlich jung bleiben.

Albert Barths körperliche Konstitution war nie völlig gefestigt gewesen; in den letzten Jahren war sie von einem schleichenden Leiden mehr bedroht, als seine Leistungsfähigkeit und seine geistige Frische ahnen ließen. Im Dezember 1926 traten bedrohliche Zeichen einer Herzkrankheit auf; im Januar 1927 verschlimmerte sich plötzlich der Zustand des Kranken, der von einer Spezialbehandlung in Zürich Heilung erhofft hatte. Die letzten Wochen verbrachte er wieder in seinem lieben Haus am Rheinufer, inmitten der Seinen und von ihnen aufs treueste gepflegt. Die Ahnung, daß er dem Tod rasch entgegengehe, war ihm nun zur Gewißheit geworden. Wenige Tage vor dem Sterben hat er in ergreifenden, schlichten Worten das Fazit seines Lebens, Wollens und Wirkens gezogen und, ohne ein Wort der Klage zu äußern, nur den Dank für alle Liebe und alles Vertrauen ausgesprochen, die ihm zuteil geworden seien. In der Morgenfrühe des 14. Mai hat ihn ein sanfter Tod vor längeren Leiden bewahrt.

Allen denen, die Albert Barth kannten, ob sie ihm nun als Freunde nahestanden, oder ob sie nur flüchtig mit ihm in Berührung kamen, wird sein Bild unvergesslich sein. Wenn er seinen seelisch und körperlich guten Tag hatte, strahlte eine natürliche Liebenswürdigkeit, Lebensfrische und Fröhlichkeit von ihm aus, die eigentlich fesselnd wirkte. Er gehörte zu den unmittelbaren, lauteren Menschen, die kein Wesen aus sich machen, die ihre Mitmenschen nie merken lassen, daß sie eine bestimmte Vorstellung von sich selber haben, sondern die, ohne es zu wollen, durch ihre Person die andern für sich einnehmen.

Wer ihm näher stand, wußte auch, daß Albert Barth nicht leicht am Leben trug; aber gerade die für ihn schweren Zeiten verbanden ihn am engsten mit seinen Freunden.

Sein Lebenswerk ist nach unserm Urtheil allzufrüh zum Stillstand gekommen; aber es ist doch ein reiches und köstliches Leben gewesen. Und wie sollte der Wert einer solchen Persönlichkeit und die Wirkungen, die von ihr ausgegangen sind, allein nach dem bemessen werden können, was äußerlich sichtbar geworden ist?